

Jacqueline Harpman: „Ich, die ich Männer nicht kannte“

Frauen in Käfighaltung

Von Dina Netz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.04.2026

Durch einen TikTok-Hit wurde Jacqueline Harpmans im Original schon 1995 erschienener Roman spät doch noch bekannt. Sie erzählt darin von einer dystopischen Welt, in der Menschen in unterirdischen Käfigen gefangen gehalten werden. Jetzt ist das Buch ins Deutsche übersetzt worden.

Jacqueline Harpmans Roman ist oft mit Margaret Atwoods feministischem Klassiker „Der Report der Magd“ verglichen worden, einer Dystopie, in der Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft zu Gebärmaschinen reduziert werden. Zumindest im ersten Teil von „Ich, die ich Männer nicht kannte“ gibt es tatsächlich Parallelen, denn darin geht es um 39 Frauen, die in einem unterirdischen, engen Käfig gefangen sind, von männlichen Wächtern mit Nahrung versorgt und mit Peitschen verprügelt werden, sobald die Frauen sich einander nähern.

„Keine konnte sich den Blicken der anderen entziehen, wir waren sogar daran gewöhnt, unsere Notdurft vor aller Augen zu verrichten. Anfangs [...] bereitete das den Frauen großes Unbehagen. Sie überlegten, ob sie nicht eine Art Sichtschutz bilden könnten, indem sie sich im Kreis um die Person aufstellten, die gerade ihr Geschäft erledigte, aber das hätten die Wärter nicht zugelassen: Keine von uns durfte jemals außer Sichtweite sein.“

Diffuse „Katastrophe“

38 der Frauen im Käfig haben Erinnerungen an ihr früheres Leben, an Partner, Kinder, Beruf. Doch keine kann sich daran erinnern, wie sie in dem unterirdischen Gefängnis gelandet sind. Sie haben bloß eine diffuse Ahnung davon, dass es eine „Katastrophe“ gab.

Nur die namenlose Ich-Erzählerin, deren „Report“ wir lesen, ist als Kind in den Käfig gekommen. Sie fühlt sich als Außenseiterin, weil sie körperliche Nähe, Sexualität oder überhaupt Emotionen nicht kennt.

„Ich weiß nichts von alledem, und auch an meine eigene Kindheit kann ich mich nicht erinnern. Vielleicht bin ich deshalb so anders als die anderen. Mir fehlen wohl einige der Erfahrungen, die einen erst zum Menschen machen.“

Jacqueline Harpman

Ich, die ich Männer nicht kannte

Aus dem Französischen
von Luca Homburg

Verlag Klett-Cotta, Stuttgart

216 Seiten

24 Euro

Im ersten Romanteil berichtet die Ich-Erzählerin von ihrem Coming-of-Age im Käfig, von ihrer nicht ausgelebten Pubertät, von ihrer Wut, die schließlich in Rebellion mündet. Sie erzählt sich selbst im Kopf Geschichten von Liebe und Begehren, die aus den Gesprächsfetzen der anderen Frauen und aufkeimenden eigenen Sehnsüchten, die unausgelebt bleiben müssen, inspiriert sind. Und sie bringt zumindest eine der Frauen, Thea, dazu, mit ihr über mehr als über die tägliche Ration Gemüse zu sprechen.

„Das nennt ihr euer Leben? Ihr habt euer Gemüse, aber keine Hoffnung?'
,Doch, den Tod', erwiderte Thea trocken. ‚Wir können uns nicht umbringen, aber sterben werden wir trotzdem. Man muss nur Geduld haben.'
Ich hatte mir unsere Lage noch nie so deutlich vor Augen geführt. In meinen Geschichten passierte immer etwas, in meinem Leben hingegen würde sich nichts ereignen.“

Kafkaeske Welt

So scheint es zunächst. Doch eines Tages ertönt eine Alarmsirene, der Wärter, der gerade die Käfigtür aufgeschlossen hat, rennt in Panik davon. Die Frauen sind frei, von den Wachmännern fehlt jede Spur, doch die Welt, die sie draußen vorfinden, ist kafkaesk: eine öde, endlos scheinende Ebene, eine postapokalyptische Landschaft, in der die Frauen auch nach Jahren der Wanderung immer nur dasselbe vorfinden: Keller-Verliese mit jeweils 40 Leichen darin - in einigen Käfigen sind auch Männer gestorben. Die Frauen scheinen auf einem unbewohnten Planeten zu sein, können sich aber mit den Lebensmitteln aus den Wachhäusern versorgen.

Mit Margaret Atwoods "Report der Magd" teilt Harpmans Roman also vor allem die Beschreibung einer Willkürherrschaft. Feministisch ist „Ich, die ich Männer nicht kannte“ höchstens insofern, als dass die erzwungene Gemeinschaft der Frauen recht harmonisch funktioniert. Jacqueline Harpman stellt jedoch die sozialen Dynamiken nicht in den Mittelpunkt. Im Fokus des Romans stehen die Fragen: Was macht das Leben lebenswert? Was macht uns zu Menschen?

„Wir hatten das Gefängnis überlebt, die Ebene, den Verlust aller Hoffnung, und nun stellten die Frauen fest, dass Überleben nichts anderes bedeutete, als den Zeitpunkt des Todes immer weiter hinauszuzögern. Nach wie vor aßen, tranken und schliefen sie, aber irgendwo tief in ihrem Inneren keimten Resignation und stille Entsagung.“

Leere Freiheit

Der Roman entwickelt einen ungeheuren Sog, weil man mit den Frauen inständig hofft, dass das Leben für sie doch noch etwas bereithalte. Harpmans Sprache ist wie die Welt, von der sie erzählt: knapp und präzise, in ihrer Schmucklosigkeit zwingend. Luca Homburg hat den ruhigen Erzähl-Rhythmus, der dahinfließt wie die fast ereignislosen Tage, in ein treffendes Deutsch übertragen.

Solange Neugier und Hoffnung wach sind, hat das Leben einen Sinn. Zu diesem Schluss kommt die Erzählerin. Auf einer ihrer Wanderungen entdeckt sie ein „Handbuch des Gartenbaus“...

„Ich las das Buch wieder und wieder. So eignete ich mir ein vollkommen unbrauchbares Wissen an, an dem ich jedoch eine große Freude hatte. Es kam mir so vor, als würde es meinen Geist schmücken, was mich an den Schmuck denken ließ, den die Frauen einst getragen hatten, um ihre Schönheit zur Geltung zu bringen, damals, als Schönheit noch zu etwas nütze war.“

Schönheit und Fantasie

Schönheit, Fantasie und auch die Literatur werden sinnstiftend, denn die Erzählerin schreibt ihre Erinnerungen auf, um für mögliche Finder der Notizen Zeugnis abzulegen.

„Ich, die ich Männer nicht kannte“ erinnert an ein Kaspar-Hauser-Experiment aus der Biologie oder an behavioristische Verhaltensforschung. Auch dass die Autorin zur Zeit von NS-Herrschaft und Konzentrationslagern lebte, schwingt mit. Man assoziiert Marlen Haushofers dystopischen Klassiker „Die Wand“. Das Großartige an Jacqueline Harpmans existentieller Parabel ist: Sie lässt all diese Deutungsoptionen zu und ist offen für weitere.